
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 183. Bromberg, den 12. August 1931.

Altaich.

Eine heitere Sommergeschichte.

Von Ludwig Thoma.

4. Fortsetzung.) ——

Unmöglich für Herrn von Wlazeck, an die Familie heranzukommen. Er hatte es bei ihrem männlichen Haupte versucht.

Horstmar Hobbe hatte mit seinen Damen die Post verlassen, war nach wenigen Schritten auf dem Marktplatze stehen geblieben und hatte seinen Blick gerade über den Brunnen weg auf ein Haus gerichtet.

Ahnte Wlazeck, daß der Professor in diesem Augenblicke darauf kam, daß das Genie in der Kunst ein Grenzbegriff sei? Er ahnte es nicht.

Er verbeugte sich ritterlich vor dem tiefen Denker und sagte:

„Gestatten, mich vorzustellen . . . Oberleutnant von Wlazeck . . . habe gehört, daß Herr Professor behufs Studienzwecken seinen Aufenthalt nach hier transferiert haben und glaube wirklich nach meinen gemachten Erfahrungen versichern zu können, daß sich der Ort ganz vorzieglich zu geistiger Produktion eignet . . .“

Er hätte noch länger ungestört reden können, wenn nicht Hobbe nach Überprüfung des Satzes wiederholt festgestellt hätte, daß Genie in der Kunst ein Grenzbegriff sei, und hinweg geeilt wäre, um den bedeutenden Fund schriftlich zu bergen.

Den höflichen Oberleutnant traf dabei ein derartig leerer Blick aus den Augen des Gelehrten, daß er entsetzt zurückprallte und auch hinterher viel zu verblüfft war, um sich gekränkt zu fühlen.

„Spinnt,“ sagte er zu Dierl. „Ich bidde, lieber Herr Kamerad, der Kerl spinnt evident. Wann ich an Ochsen mit der Hack'n niederschlagen möchte . . . verzeihen den harten Ausdruck . . . aber, wann ich an Ochsen niederschlag, macht er ungefähr solchene Augen wie der Mensch . . . das heißt, bloß ungefähr, und immerhin noch bedeitend intelligentere.“

Es kam vor, daß Frau Hobbe mit ihrem Töchterchen spazieren ging, wenn die weihevollsten Stunden über Horstmar kamen und seine Gedanken sich so tief in das Irrationale der Phantasie bohrten, wie der Blick seiner entgeistigten Augen in die Astlöcher der Scheunenwand. Es kam vor, daß ihr dann zwei Herren begegneten und daß der Elegantere sie höflich grüßte. Dann dankte die außerordentliche Professorsgattin mit solcher Kälte, daß ein wärmerer Blick, der sie streifen wollte, auf dem halben Wege erfror.

„Ich bidde, Herr Kamerad“, sagte Wlazeck, „was is das für eine Art von Weiblichkeit? Ist das vielleicht Charme? Wahrscheinlich soll es Größe sein, aber bidde, was heißt Größe? Das wahre Weib muß einen Gruß halb entgegennehmen und halb parieren und auch auf Distanz das reizvolle Spiel einer erlaubten Kokketterie entfalten, das heißt, wann sie das kann, wann sie Charme hat, wann sie ein entzückendes Weib ist. Was meinen Herr Kamerad?“

Dierl, der als alter Junggeselle keinen Sinn für Nuancen des weiblichen Charakters hatte, antwortete etwas mürrisch: „Hätten S' halt die fade Wachtel net grüßt!“

„Aber bidde . . .“

Wlazeck setzte seinem Herrn Kameraden lebhaft auseinander, daß nichts auf der Welt ihn bewegen könne, unritterlich zu sein.

Am Ufer des Vils entlang wandelnd, gewährte er dem Inspektor der Artemisia Einblicke in das Wesen der Galanterie, die lehrreich hätten sein können, wenn sie nicht um Jahrzehnte zu spät gekommen wären.

*

Die Nummer vier in der Fremdenliste führte Herrn Tobias Bünzli, Dichter aus Winterthur, an; das Wort Dichter war durchschossen gedruckt, vermutlich auf Wunsch des Kaufmanns Natterer, der den Gast als wertvolle Akquisition betrachtete. Mit der äußeren Erscheinung Bünzlis war nicht viel Staat zu machen. Er war ein langer, hagerer Mensch, in der Mitte der Zwanziger; sein Gesicht war blaß und unrein; auch die Zähne waren schadhaft, und auf geistige Beschäftigung deutete nur ein üppiger Haarwuchs hin. Aufmerksame Beobachter hätten sehen können, daß die Hände des jungen Mannes auffallend groß waren und Spuren von Frostbeulen trugen.

Sie konnten vom Dichten in kalten Dachstuben herrühren, aber ein mißtrauischer Mensch hätte eher an einen Kommis gedacht, der in ungeheizten Lagerräumen hatte arbeiten müssen.

Bünzli erhielt ein hübsches Zimmer beim Bürgermeister Schwarzenbeck, doch dichtete er anscheinend am liebsten in der freien Natur.

Auf den Bänken, die Harlander gestiftet hatte, saß er und schaute träumerisch über den Fluß hin, besonders träumerisch, wenn junge Mädchen um die Wege waren.

Sie gingen zu zweit und zu dritt ineinander eingehängt den Hügelweg zur Vils hinunter und bewunderten Bünzli, der an ihnen vorbei in selige Gefilde schaute. Ob sie errieten, daß er ihretwegen hastig den Bleistift netzte und Worte in sein Notizbuch schrieb? Altaich liegt weit ab von der Literatur, aber der Teufel steckt in allen Mädeln.

In der Post bedeutete der junge Mann wenig; seine Versunkenheiten zu Mittag und am Abend erregten keine Teilnahme.

Sie standen freilich in wunderlichem Gegensatze zu dem riesigen Appetite, den Bünzli zeigte, aber Hobbe gab sich mit Rätseln der Natur nicht ab, und ein nicht vorgestellter Mensch war kein Mensch für die Frau Professor.

Wlazeck sah freilich, was der junge Mensch aß und wie er aß. Er sah auch, daß seine Schuhe schief getretene Absätze hatten, daß seine Hände ungepflegt und seine Fingernägel abgebissen waren. Damit schied Tobias für den Herrn Oberleutnant aus der Klasse achtenswerter Individuen aus.

Wlazeck unterhielt sich lieber mit Eingeborenen, die er oft ermahnte, sich nie und durch nichts von den schlichten Gewohnheiten der Väter abbringen zu lassen.

„Beachten Sie stets, Herr Posthalter, daß die Basis Ihres florierenden Geschäftes die Billigkeit der Preise ist. Das ist gewissermaßen Ihre Spezialität, und in dem moder-

nen Mischmasch is jede Spezialität etwas Söltenes und eißerst Wichtiges. Schauen Sie, ich kann da aus eigener Erfahrung sprechen. Ich habe erlebt, daß ganze Gegenden durch den internationalen Schwindel ihres Reizes beraubt worden sind. Was tut da ein denkender Mensch? Er bleibt ganz einfach weg. Wann ich zum Beispiel den Wunsch hege, das ächte Altbayern kennen zu lernen, will ich den gemietlichen Posthalter Blenninger antreffen, seine Jovialität und seine zivilen Preise. Wann ich natürlich ein Aff' bin, rutsch' ich in den Hotölls herum und soupiere im Frack und mache den internationalen Schwindel mit. Folgen Sie mir, Herr Posthalter, und bewahren Sie sich Ihre prachtvolle Spezialität!"

„Ja ... ja ..." antwortete der Blenninger, „is scho recht."

Bedeutsamer für die Geselligkeit war das Eintreffen des fünften Kurgastes, des Kanzleirates Anton Schützinger aus München.

Der kleine, beleibte Herr schien üble Laune nicht zu kennen.

Er war ein Mann, der, auf der höchsten Höhe des Kanzleidienstes stehend, mit sich selbst zufrieden sein mußte und keine Wünsche mehr hegen konnte.

Das herrliche, so wenigen Menschen beschiedene Schicksal, am Ziele angelangt zu sein, über das hinaus es nichts mehr anzustreben gab, gewährte ihm ein Glücksgefühl, das seine Augen hinter der Brille fröhlich funkeln ließ.

Er erzählte gerne Anekdoten, aber dabei kam ihm seine im Dienste angewöhnte Gewissenhaftigkeit in die Quere, denn er verweilte bei Nebenumständen, gab einleitende Erklärungen, verbesserte sich und kam selten zum guten Ende.

Das störte ihn nicht, weil er mehr Wert darauf legte, den hohen Beamten, von dem er die Geschichte hatte, namhaft zu machen.

Schützinger mietete sich in der Post ein und setzte sich am ersten Abend zu den beiden alten Soldaten, die ihn gewähren ließen.

Es stellte sich, wie es nicht anders sein konnte, bald heraus, daß der Herr Kanzleirat manche angesehene Persönlichkeit kannte, die der Herr Oberinspektor gut kannte, und daß der Herr Oberinspektor mit gewichtigen Männern verkehrt hatte, die zu den Bekannten des Herrn Kanzleirates gehörten.

„Diese Gemeinschaft der Konnaissancen", sagte Wlazeck, „hat etwas Riehrendes. Sie stempelt die Angehörigen der gleichen Stadt gewissermaßen zu Kindern derselben Mudder. Das kann in der Fremde geradezu einen herzbewägenden Charakter annehmen. Ich bidde, ich war im Jahre zweiundachzig — pardon! es war dreiundachzig —, weil damals mein intimster Freind, der Graf Kielmannsegge, nicht der Max Kielmannsegge, sondern der Georg Kielmannsegge, der gelbe Schurl, wie ich ihn getauft hab, das Lemberger Korps kommandierte. Von was, bidde, wollte ich sprechen? Ja so ... pardon! Von der Gemeinsamkeit der Konnaissancen. Ich war damals unseligen Angedenkens in Jaroslau in Garnison. Kennen die Herren Jaroslau? Nicht? Dann begehren Sie es nie und nimmer zu schauen! Alsdann, ich sitze bei Chaim Weichselzopf im Kaffeehause, eine Schale Haut trinkend. Ein Rittmeister von den vierten Dragonern setzt sich zu mir. Tschau! Särvus! Wir sprechen von früheren Zeiten und Garnisonen und kommen auf Graz. Er war dort — ich war dort. Er kennt den Baron Styrum, den Graf Spaur, er schwärmt von der Komteß Buttler, von der Hansi Buttler, nicht von der Mizzi, die war damals noch angehendes Backfischel. Alsdann ich kenne den Styrum, den Spaur, ich schwärme von der Hansi Buttler ... auf einmal ... ich bidde, meine Herren, es ist effektive Tatsache ... stirzen uns harten Soldaten die Tränen aus den Augen ..."

„Übrigens, Herr Kamerad, mir in Burghausen ..." wollte Dierl beginnen, aber der Kanzleirat hielt seine Zeit für gekommen.

„Entschuldigen, Herr Oberinspektor, wenn ich unterbreche, aber mir fallt bei der Erzählung, die der Herr Oberleitnant soeben ... ah ... vorgebracht hat, eine sehr lustige Anekdote ein, es heißt es ist eigentlich weniger eine Anekdote, was man im gewöhnlichen Sinn unter Anekdote versteht, sondern mehr eine sehr treffende Antwort, die tatsächlich vorgekommen sein soll. Da keine Damen in der Nähe sind" — Herr Schützinger sah sich vorsichtig um, bemerkte aber bloß den Dichter Bünzli, der in der Nase bohrte —, „da keine Damen in der Nähe sind, kann ich es ja wohl erzählen. Für die Damen wäre der Witz, respektive das Vorkommnis etwas zu gepfeffert oder doch zu pikant. Unser Ministerialrat hat es neulich auf unserer Kegelbahn zum besten gegeben, und ich muß sagen, daß ich selten was Lustigeres gehört habe ... Der Witz ist nämlich folgender, es handelt sich um einen älteren Herrn, so eine Art Bonvivant, wie man zu sagen pflegt; der Betreffende war schon bedenklich ergraut, das heißt, er war kein Greis, aber doch schon über gewisse Jahre hinüber. Kurz und gut, ein Bekannter begegnet ihm auf der Straße, oder im Klub, kurz und gut, er sieht ihn wieder einmal nach längerer Zeit, vielleicht nach Jahren, und macht gewisse Anspielungen auf das Älterwerden mit einem pikanten Beigeschmack, die Herren verstehen schon, und da sagt dieser ältere Herr, dieser Bonvivant, ob vielleicht jemand aus dem Bekanntenkreis von dem betreffenden Herrn, aus dem Damenkreis natürlicherweis, eine Beschwerde eingereicht habe ... Ich muß sagen, die Kegelbahn hat gewackelt, so haben wir alle g'lacht ..."

Dierl blieb ernst. Wlazeck blieb sehr ernst. Bloß der Kanzleirat brach über seine Anekdote in ein schallendes Gelächter aus und sah sich augenzwinkernd nach dem jungen Menschen um, ob der nicht am Ende an der Pikanterie teilgenommen habe. Er hätte es ihm in seiner Gutmütigkeit gegönnt.

Aber Tobias Bünzli bohrte in der Nase.

*

Es war Schranne in Altaich, wie alle Samstage. Da die Heuernte zu Ende war und die Getreideernte noch nicht begonnen hatte, kamen etliche Bauern auf den Markt und machten sich einen guten Tag in der Post.

Geschäfte gab es um die Zeit eigentlich nicht, aber jeder machte kleine Einkäufe, damit die Bäuerin daheim den guten Willen sah.

Sie saßen bis in den Nachmittag hinein in der Wirtsstube und unterhielten sich über die Ernteaussichten.

Dann fuhr einer nach dem andern weg und Martl schirrte die Gäule ein, hielt mit jedem einen kurzen Diskurs ab und lüpfte die Haube, wenn er sein Trinkgeld kriegte.

Den Lenzbauer und den Sappelhofer, zwei angesehene Bauern von Riedering, begleitete der Posthalter selber hinaus und wünschte ihnen das beste Wetter für die Ernte.

Wie sie weggefahren waren, wollte der Blenninger in die Stube zurückgehen, blieb aber in der Durchfahrt stehen, weil ihm was einfiel.

„He, Martl!"

Der Hausel kam langsam heran.

„Wos is?"

„Paß auf, morg'n is Sonntag, gel?"

„Ja."

„Da kunntst du eigentli amal de neue Haub'n aufsetz'n ..."

„Warum nacha? Müaßt i Moschkera geh im Summa, grad weil's der trapfte Kramawaschl ham möcht? Sie hamm ja selm g'sagt, daß dös a Dummheit is ..."

„No ... no ... Dös braucht's net, glei a so ob'n außi ..."

„Is ja wahr! Wenn ma 'r amal was sagt, nacha muaß gelt'n..."

„Was hab i g'sagt? Daß d' net auf d' Station abi steh muaßt, hab i g'sagt ..."

„Und daß i den Malafizkrama, dem damisch'n, sein dumma Bletschari net aufsetz'n muaß, hamm S' g'sagt. Und dös sag i pfeigrad, dös tua 'r i amal net ..."

Blenninger sah, daß sein alter Martl fuchsteufelswild war, und beschwichtigte ihn.

„Vo mir aus brauchst d'as net aufsetz'n, aba gar so aufbrah'n brauchet's aa net, wann i di um an G'fall'n o'geh ..."

„Dös kunnt aa no a G'fall'n sei, daß i als Hanswurscht umanand laffa müaßt ..."

„Laß da sag'n, Martl, da brauchst jetzt net schimpf'n, dös sell könna mir mit Ruah ausdischkrier'n. I hab de G'schicht am O'fang anderst o'g'schaugt und hab auf'n Natterer sei G'red überhaupts nix geb'n. Aba jetza schaugt si de Sach do a bissel anderst o. Es kemman Fremde, es san scho

fünfi do, sie zehr'n was, sie bringen a Geld her, es kunnt glei sei, daß no mehra kemman. Folgedessen war dös net ganz so dumm, was da Natterer g'sagt hat. No ja, kunnt ma'r eahm aa an G'fall'n erweis'n. Und wenn er de Haub'n eigens macha hat lass'n, schau, Martl, de tat di net gar so druck'n . . ."

„Na! I geh amal Maschkera."

„Was hast denn allawei mit dein Maschkera geh? Gibt do gnua Hausmoasta, de wo sellane Haub'n aufhamm. Z' Minka is da ganz Bahnhof voll . . ."

„De san's net anderst g'wöhnt."

„G'wöhnt! Damal hat's a jeda 's erstmal aufg'setzt. Probierst as halt amal in deiner Stub'n! Vielleicht g'fallt's da bessa, wia's d' moanst."

„Net mag i, dös sag i Eahna glei. Sie hamm g'sagt, daß 's a Dummheit is, und bal Sie dös selm g'sagt hamm, nacha wer i de Dummheit net macha müass'n zweg'n dem spinnat'n Krama . . ."

Der Posthalter sah, daß er nichts erreichen konnte, und ging in die Stube. Martl schob seine Ballonhaube ganz windschief nach rechts und schaute grimmig vor sich hin, als Herr von Wlazeck mit dem Kanzleirat an ihm vorüber ging.

„Särvus, Herr Haus- und Hofmeister!" rief der Oberleutnant jovial.

Martl schaute ihn spinngiftig an. Um Mund und Nase zuckte es ihm wie einem bissigen rauhhaarigen Schnauz. Er wollte etwas sagen, wie man deutlich wahrnehmen konnte. Er sagte es aber nicht, sondern drehte sich um und ging.

„Ein Prachtexemplar!" sagte Wlazeck fast zärtlich. „So was von einem gut konservierten, vorsündflutlichen Hausknechtsideal ist mir überhaupt noch nicht vorgekommen. Ich versichere, Herr Kanzleirat, ich verehre diesen Menschen. Ich sehe in ihm den letzten einer aussterbenden Edelrasse, sozusagen einen Azteken der Grobheit."

(Fortsetzung folgt.)

Der Tip.

Skizze von **Joh. Edward Brandt.**

Horst von Flatow war Unterbuchhalter bei Ruprecht Sohn. Er beschäftigte sich gerade damit, die soeben eingelaufene zweite Morgenpost zu sortieren, als das Telephon klingelte. — „Hallo, hier Ruprecht!"

Schon erkannte Horst des einstigen Regimentskameraden ihm so wohl vertraute Stimme. Den immer ein wenig müden Ton in den Worten Kurt von Tewenobs, der einst zusammen mit ihm bei den Bonner Königshusaren gestanden hatte und nun als Trainer bei dem Rennstallbesitzer Faßbindler untergekommen war.

„Du, Horst?" — „Ja, Kurt!"

„Höre! Ich habe einen Tip! Diesmal todsicher. Wenn du heute nachmittag auf einen Sprung nach Hoppegarten herauskommen könntest. Faßbindlers „Walküre"! Im sechsten Rennen um den Vierjährigenpreis. Ergreife die Gelegenheit beim Schopfe, alter Junge. Schluß!"

Solche Dinge ließ Horst von Flatow sich nicht zweimal sagen. So beschränkte er denn die Sortierung der Post auf das Notwendigste und dachte gerade darüber nach, unter welchem plausiblen Vorwand er sich bei dem Bureauvorstand Schimmel ein paar freie Stunden für den Nachmittag verschaffen könne, als dieser selbst auftauchte.

„Ich hätte einen Gang für Sie, Herr von Flatow. Und zwar für diesen Nachmittag."

Geschickt verbarg Horst seine Freude hinter gespanntester Aufmerksamkeit. Und Schimmel fuhr fort: „Sie kennen das Bankhaus Löb und Co., Herr von Flatow?"

„Die Vorortbank in Karlshorst?"

„Eben die!" Schimmel machte eine Art von Kunstpause. Dann sagte er, eigentlich mehr für sich selbst als für den Unterbuchhalter bestimmt: „Immerhin! Unser Guthaben ist überzogen. Aber wir dienen mit Prima Wechseln . . ." Und nun an Horsts Adresse: „Ich habe da einen Scheck über 5000 Mark ausgeschrieben. Sehen Sie zu, daß Ihnen Löb diesen noch einlöst. Sie verstehen sich ja besser auf diesen modernen Geschäftsbetrieb als ich alter Knabe. Vollkommene Ebbe in der Kasse. Herr Ruprecht junior treibt es eben ein bißchen arg toll!"

„Ich werde mein möglichstes tun, Herr Schimmel." Mit diesen Worten faltete Horst den Scheck und barg ihn sorgsam in seiner Brieftasche. Schimmel saß schon wieder über seinen Büchern.

Das Exportgeschäft Ruprecht Sohn lag am Alexanderplatz. Es war also das Einfachste, sofort nach Eintritt der Mittagspause mit der Vorortbahn nach Karlshorst hinauszufahren, dort in einem Gartenrestaurant zu speisen, den Scheck zu beheben und dann . . . Horst von Flatows Kriegsplan stand fest. Das Pferd war todsicher. Kurt kannte sich da aus. Da das Tier aus Faßbindlers Stalle kam und er es zweifellos selber trainiert hatte. Eine solche Gelegenheit bot sich Horst schwerlich zum zweiten Male. Ungeduld packte ihn. So sicher glaubte er seiner Sache zu sein.

Die Stunden krochen dahin. Aber auch ihr Schneckengang legte Minute um Minute zurück. Endlich saß Horst im Zuge. Station kam zu Station. Karlshorst!

Nicht einmal so langsam, wie er befürchtet hatte.

Aber der „Aal grün", der doch hier draußen im Sommer stets sein Leibgericht gewesen, mundete ihm nicht recht. Seine Gedanken waren nicht bei diesem Genusse. Er aß ohne sich auf diese angenehme Beschäftigung konzentrieren zu können, und sah immer und immer wieder nach der Uhr.

Um drei öffneten Löb und Co. ihre Schalter. Horst war der erste Kunde, der sich an diesem Nachmittag einstellte. Und er hatte Glück. Er lief Löb grade in die Arme und schaltete so die Zwischenbeamten, die erfahrungsgemäß immer ihre Bedenken vorzubringen hatten, aus.

„Ich habe die Ehre mit Herrn Löb?"

„Zu dienen!"

„Von Flatow im Hause Ruprecht Sohn. Ein kleiner Scheck, Herr Löb, das ist alles."

„Bitte sich an die Kasse zu bemühen, Herr Baron!" Löb schien es eilig zu haben. Wenigstens schüttelte er Horst die Hand und verschwand durch die in sein Privatbureau führende Tür.

Von dort vernahm noch Horst seine Stimme: „Zahlen Sie, Mandel!"

So leicht hätte sich Horst das Ding denn doch nicht vorgestellt. Tja, tja, der alte Knabe, wie Schimmel sich ja selbst genannt hatte, paßte eben nicht mehr in diese Zeit. So sagte sich Horst, als er jetzt, die fünf funkelnagelneuen Tausender in der Brieftasche, seelenvergnügt über den grünen Rasen bummelte und inmitten der eleganten Welt, die einst die seine gewesen war, auf den Beginn des sechsten Rennens und den Sieg der „Walküre" lauerte.

Der Toto zog wie ein Magnet. Aber Horst war unschlüssig. Wenn schon, denn schon, sagte er sich. Es gab wilde Buchmacher, die weit höhere Beträge akzeptierten, und bei einem solchen . . .

War das am Ende einer? Von hinten hatte sich da eine Hand auf seine Schulter gelegt. „Sie hier, Herr von Flatow?"

„Ich!"

„Wo kommen Sie denn her?"

Horst war in der Tat zu Tode erschrocken. Der da vor ihm stand und ihm diese Frage vorlegte, war ja sein Chef. Ruprecht junior!

Und da konnte er gar nicht anders. Er antwortete der Wahrheit entsprechend: „Ich komme von Löb und Co., Herr Ruprecht!"

„Und haben dort Geld abgehoben?"

„Einen Scheck!"

„In Höhe von 5000 Mark, im Auftrage des Herrn Schimmel, nicht wahr?"

„Ja, Herr Ruprecht!"

„Haben Sie das Geld bei sich?"

„Hier!"

„Dann geben Sie es her, Herr von Flatow, und fahren Sie in das Geschäft zurück." Es blieb Horst gar nichts anderes übrig, als sich wortlos zu fügen.

Das Gespenst der Arbeitslosigkeit . . . und dann . . . Wer konnte denn wissen, ob es jetzt nicht schon überhaupt zu spät war, nachdem ihn der Chef auf der Rennbahn erwischt hatte.

Grüßend ging Ruprecht. Horst von Flatow fuhr nach Berlin zurück. Auf dem Bureau verbrachte er ein paar entsetzliche Stunden, nachdem er Schimmel gebeichtet hatte,

daß er den Chef in Karlshorst getroffen und diesem die 5000 Mark eingehändigt habe.

Der Bureauvorstand hatte tief aufgeseufzt. Aber zu seinem maßlosen Erstaunen vernahm er kurz vor Geschäftsschluß die Stimme seines von Karlshorst zurückgekehrten Chefs: „Sie können die heute abgehobene Summe an Löb und Co. morgen wieder zurückzahlen, Schimmel, und wenn Sonstiges nötig sein sollte. Ich habe allerhand flüssiges Geld.“

Schimmel griff sich an den Kopf. Dieser moderne Geschäftsbetrieb!

Und Horst, der die Ohren spitzte und umsonst auf Ruprechts Standrede wartete, sagte sich: „Kurt ist ein Pferdekenner erster Klasse ... sein Favorit hat auch diesmal wieder das Rennen gemacht.“

Sein Tip! War das bitter!

Alte Danziger Inschriften.

Von Wolfgang Federau.

dp Man hörte oft den Ausdruck: der Geist einer Stadt ließe sich aus ihren Gebäuden ablesen. Und das Wort ist hier bildlich, im übertragenen Sinne, gemeint. Aber wer einmal durch die alten schönen Straßen Danzigs wandert und seine Augen nur recht groß aufmacht, wird bald zu seiner Überraschung merken, daß der obige Ausdruck hier auch in seiner wörtlichen Bedeutung durchaus anwendbar ist. Überall, an Häusern, Toren und Kirchenportalen, an profanen und kirchlichen Bauten aus Danzigs Vergangenheit, entdeckt er Sprüche und Inschriften, meist in lateinischer, häufig aber auch in deutscher — nie jedoch in polnischer Sprache. Schon dieser letztere Umstand beweist erneut aufs Deutlichste, daß Danzig immer eine deutsche Stadt gewesen ist, die auch in kultureller Beziehung nichts mit Polen zu tun hatte.

Diese zahlreichen Inschriften sind mehr als nur eine Anwendung der Schrift zum Schmuck von Gebäuden und Erzeugnissen des Kunsthandwerks, sie sind vielmehr daneben und darüber hinaus oft genug die beredten Zeugen der Denk- und Gesinnungsart, der Psyche von Danzigs früheren Bewohnern.

Bei dem starken Einfluß, den die Kirche im Mittelalter auf das Leben des Einzelnen und der Gesamtheit ausübte, darf es nicht Wunder nehmen, daß gerade in kirchlichen Baudenkmälern uns solche Inschriften in besonders reicher Zahl entgegenspringen. Ich möchte das Augenmerk an dieser Stelle zunächst auf einige sehr schöne und eigenartige Glockensprüche in deutscher Sprache lenken, die auch heute noch allgemein verständlich sein dürften. Vom Turm von St. Marien z. B. mahnten sechs große Glocken, die Osanna (Sturmglocke), die Apostolica, die Dominicalis (Sonntagsglocke), die Gratia Dei, die Ferialis (Festglocke) und die Sibylla, die Frommen zur Einkehr und Buße. Man sieht: alle diese Glocken tragen Namen wie Menschen, zwischen ihnen und der Gemeinde bestand ein festes, inniges und fast persönliches Verhältnis. Eine dieser Glocken, die Apostolica — nicht die größte — trägt die Inschrift:

„Helff Gott was ich beginne,
das ys en gutt ende gewinne
an aller nyder Dank“ (ohne aller Neider Dank).

Auch die in der Kirche St. Johann befindlichen Glocken tragen durchweg Inschriften, so die sogenannte Stundenglocke den schönen Spruch, den ich hier ins heutige Deutsch übertrage:

„Gottes Wort bleibt ewiglich.
Wenn andere Leute schlafen
so muß ich wachen.“

Eine andere Glocke von St. Johann, die größte, die schon dreiundeinhalb Jahrhunderte alt ist, aber achtzig Jahre nach ihrer ersten Herstellung umgegossen wurde, vermerkt diesen Sachverhalt durch die etwas naive Inschrift:

„Mit Gottes Hülf bin ich im Jahre 1740 durchs Feuer geflossen als mich Johann Gottfried Anthony hat umgegossen.“

Das stark ausgeprägte religiöse Leben des Mittelalters mußte natürlich auch in zahlreichen Profanbauten entsprechend zum Ausdruck kommen. Fromme Sprüche dieser Art begegnen uns überall in großer Zahl. Daneben aber konnte hier doch das persönliche Temperament und die Gesinnungsart des Bauherrn sich ungehemmter auswirken. So finden wir neben den ernsten Sprüchen auch solche mit leicht humoristischem Einschlag oder eine Verbindung zwischen beiden. Ein Haus in der Langgasse trägt im Hausflur als Sandsteinrelief neben einem Elefanten die Inschrift:

DIS HAUS STEHET IN GOTTES HANT
DER OLEFANT BIN ICH GENANNT.

Und wie schön, ja fast ergreifend ist die Inschrift des Hauses Jopengasse 46:

WIR BAUEN HIER GROSSE HÄUSER UND VESTE
UND SINTH DOCH FREMDE GESTE
UND DA WO WIR EWIG SOLLEN SEIN
DA BAUEN WIR GAR WENIG EIN.

Ähnlicher Sinneseinstellung entspricht die Inschrift eines Hauses in der Beutlergasse:

ALHIR ZEITLICH DORT ABER EWIG
DORNACH RIGHTE DICH.

Selten wird vergessen, Gott anzurufen, auch dort nicht, wo der Hausspruch durchaus weltliche Gesinnungsart aufdeckt:

SO ES GOTT BEHAGT
BESSER BENEIDET ALS BEKLAGT.

Das oft Derbhumoristische der Volksseele äußert sich seltsamerweise besonders häufig an Orten, wo man annehmen müßte, daß nur wehmütige, ernste und fromme Gedanken eine Stätte haben — auf den Grabsteinen einiger alter Friedhöfe! Immerhin ist dieser Umstand vielleicht nicht ganz so erstaunlich, wenn wir uns erinnern, daß beispielsweise die sogenannten Marterln in den Alpen, die das Gedächtnis an Verunglückte lebendig halten sollen, sich durch sehr humoristische Beschriftung auszeichnen. Das ist nicht Zufall oder Naivität, sondern der unbewußte Drang, sich durch einen derben Scherz über eine Erschütterung des seelischen Gleichgewichts hinwegzusetzen. Besonders ein tüchtiger Trunk scheint im alten Danzig immer Freunde gefunden zu haben: Darauf deutet die folgende Inschrift eines leider nicht mehr erhaltenen Grabsteines:

Fragstu, mein Wandersmann,
wen dieser Stein bedeckt,
der ist's, dem Rummeldeiß (eine Bierart)
und Wein so wohl geschmeckt.
Dieweil er aber noch zu wenig hat getrunken,
ist ihm vor Durst der Halß
und Magen eingeschlunken.

Und ein anderer Freund des Gambrinus tröstet die Nachwelt noch aus dem Grabe:

... Ach, Freunde, bleibt beim Trinken!
Ihr werdt zuletzt doch so wie ich in eurem Grabe — stinken!

Wenig ästhetisch gewiß, aber doch bezeichnend für eine Epoche, die kein Blatt vor den Mund nahm und derbe Bilder, derbe Worte keineswegs scheute. Kennzeichnend auch für den Geist, der Danzigs Bevölkerung immer beseelt hat. Als einen Menschenschlag, der sich durch harte Kämpfe und dunkle Wolken nicht unterkriegen ließ, sondern mit beiden Füßen fest auf der heimatlichen Erde stand, fromm und froh, die Augen zu den Türmen der Kirche, zum nordischen Himmel erhoben — so kennen wir den Danziger Bürger aus seiner stolzen, geschichtlichen Vergangenheit, so tritt er uns auch aus all diesen Inschriften entgegen.

Lustige Rundschau



* **Das Unverzeihliche.** „Daß der Bengel Seegras in meine Pfeife gestopft hat, das nehme ich ihm nicht so übel, aber daß ich es als feinsten Latakia geraucht habe, das kann ich ihm nicht verzeihen.“

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.